

Künstliche Intelligenz

Philosophische Tage beschäftigten sich mit vielseitigem Thema

Ein hochaktuelles Thema war Gegenstand der Philosophischen Tage, die vom 5. bis 7. Oktober 2023 in der Katholischen Akademie in Bayern stattfanden: *Künstliche Intelligenz*. Die Künstliche Intelligenz, kurz KI genannt, spielt eine immer wichtigere Rolle in vielen gesellschaftlichen Bereichen. So ist die KI auch Gegenstand philosophischer Debatten geworden. Dabei geht es beispielsweise um ein philosophisches Verständnis der neuen Technologie und die Auslotung des Verhältnisses von Mensch und Maschine.

Das Themenspektrum der Referate an den Philosophischen Tagen reichte von der historischen Entwicklung von KI bis hin zum Einsatz von KI in Unternehmen und dem Umgang mit KI in Kontexten von Kunst und Kreativität. Nachfolgend dokumentieren wir den Vortrag von Dr. Rudolf Seising zur Geschichte der KI sowie das Referat von Prof. Dr. Karoline Reinhardt, die darauf schaut, wie die KI unsere demokratische Gesellschaft, etwa unser Verständnis von Öffentlichkeit und öffentlicher Kommunikation, beeinflusst.

Wie viel KI brauchen wir? Wie viel wollen wir?

von Johannes Schießl

Künstliche Intelligenz (KI) spielt heute in vielen gesellschaftlichen Bereichen eine immer größere Rolle: angefangen von autonom fahrenden Autos über medizintechnische Verfahren bis hin zu Kunstwerken, die von künstlicher Intelligenz kreiert werden. In all diesen Feldern prägen die neuen Technologien das Zusammenleben der Menschen, verändern Lernprozesse oder auch unsere Wahrnehmung von der Wirklichkeit als solcher. Manche sprechen sogar davon, dass KI-Systeme (irgendwann) auch ein Bewusstsein oder eine Seele haben könnten. Wie Menschen sprechen, denken oder singen können sie jedenfalls bereits.

Auch die Philosophie widmet sich diesen Debatten intensiv. Dabei geht es beispielsweise um ein philosophisches Verständnis dieser neuen Technologie

Keine Maschine wird moralisch handeln können, da sie über kein Bewusstsein verfügt. Jeder Computer setzt letztlich auf Binarität, während die Philosophie nicht bei Null und Eins stehen bleiben kann.

oder auch um erkenntnistheoretische Fragen ihrer Erklärbarkeit. Immer wieder wird dabei, auch vor einem historischen Hintergrund, die Differenz zwischen Mensch und Maschine betont. Praktische Philosoph:innen wiederum diskutieren, wie genau dieses Verhältnis aber dann zu deuten ist, ob man sinnvollerweise vom Vertrauen in KI sprechen kann oder wie neue Praktiken an der Schnittstelle zwischen menschlichem Handeln und KI beschrieben und bewertet werden können. Die Philosophischen Tage 2023 haben genau diese Fragen aufgegriffen und vor allem die praktisch-philosophische Dimension im Umgang mit KI-Systemen beleuchtet.

Eine für die Entwicklung der KI entscheidende Antwort hat Alan Turing im 20. Jahrhundert gegeben, indem er Denken mit Rechnen gleichsetzte und prognostizierte, dass Maschinen einst denken würden.

Professor Michael Reder von der Hochschule für Philosophie in München, der die Tage bereits zum vierten Mal geleitet hat, stellte in seiner Einführung die Grundfrage so: „Können KI-Systeme etwas, was eigentlich genuin menschlich ist?“ Um gleich hinzuzufügen: „Keine Maschine wird moralisch handeln können“, da sie über kein Bewusstsein verfüge. Jeder Computer setze letztlich auf Binarität, während die Philosophie nicht bei Null und Eins stehen bleiben könne. Seit ungefähr einem Jahr habe die Debatte um KI ungeheuer an Fahrt aufgenommen, Aufgabe der Philosophie sei es, Anfragen zu formulieren, wie etwa: Wieviel KI brauchen wir? Wieviel wollen wir? Wieviel haben wir schon? Und schließlich: Wer übernimmt die Verantwortung?

Den Auftaktvortrag unter der Überschrift *KI und Autonomie* hielt Professor Benjamin Rathgeber, der Natur- und Technikphilosophie ebenfalls an der Münchner Hochschule für Philosophie lehrt. Durch die Feuilletons geisterten viele metaphorische Schlagworte, wirklich neu an der KI sei, dass eine Technologie nicht bloß als Mittel fungiere, sondern selbst auch Zwecke setze. Die vier wichtigsten Anwendungsbereiche seien die autonome Mobilität, die humanoide Robotik, eine sich selbst steuernde Produktion und KI-basierte Forschung. Rathgeber macht sechs „Aufstufungen“ der technologischen Entwicklung aus: die Instrumentalisierung, die Maschinisierung, die Reproduzierung, die Kybernetisierung, die Digitalisierung und schließlich die „Kognisierung“. Auf jeder Stufe gehe es um eine weitere Verselbstständigung, Impulse von außen wür-

den zunehmend in das Innere des Prozesses verlagert. Das führe zu der Frage, ob eine zunehmende „Autonomisierung“ von Technologie die Aufgabe der eigenen Autonomie zur Folge habe.

Dazu sei eine Klärung des Begriffs der Autonomie notwendig, der ursprünglich keine individuelle Kategorie gewesen, sondern in der griechischen Antike eher auf die Polis bezogen gebraucht worden sei. Erst in der Neuzeit, vor allem in Kants *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, sei der Begriff auf die einzelne Person übertragen worden. Benjamin Rathgeber zerlegte den Begriff *Autonomie* in seine Bestandteile. Es mache einen großen Unterschied, ob der erste Bestandteil des Worts,

Die vielen Geschichten der KI lautete der Titel des Referats (siehe [Seite 46 bis 51](#)) von Rudolf Seising, der als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsinstitut für Technik- und Wissenschaftsgeschichte am Deutschen Museum arbeitet. „Maschinen denken nicht“, formulierte Seising pointiert, „das tun nur Lebewesen – und da nicht alle“. Platon habe vor aller Naturwissenschaft Denken als inneres Gespräch der Seele mit sich selbst verstanden. Descartes habe den Ort des Denkens in der Zirbeldrüse verortet, da sie als einziges Teil im menschlichen Gehirn unpaarig auf-trete. Das sei zwar heute nicht mehr haltbar, aber doch ein früher Versuch gewesen, die Verbindung von Körper und Geist zu denken.



Foto: alicia Shepeleva / Shutterstock.com

Manche sprechen davon, dass KI-Systeme (irgendwann) auch ein Bewusstsein oder eine Seele haben könnten. Wie Menschen sprechen, denken oder singen können sie jedenfalls bereits.

nämlich das griechische *autos*, nun „von selbst“, „an sich selbst“, „auf sich selbst“, „über sich selbst“ oder „um seiner selbst“ meine. Auch *no-mos*, der zweite Bestandteil des Worts, sei vieldeutig, er könne Regel, Verwirklichung, Bestimmung, Gesetz oder Zweck bedeuten. Vieles, was unter Autonomie laufe, meine eher eine technische Automatisierung. Es bleibe aber das Problem, dass sich bei einer vollständigen Reduktion von Autonomie auf die Automatisierung die Autonomie auflöse.

Eine für die Entwicklung der KI entscheidende Antwort habe Alan Turing im 20. Jahrhundert gegeben, indem er Denken mit Rechnen gleichsetzte und prognostizierte, dass Maschinen einst denken würden. Ab der Mitte des letzten Jahrhunderts habe es interdisziplinäre Konferenzen gegeben, die der Frage nachgingen, was im Gehirn eigentlich passiere. Dabei wären zunehmend Parallelen zur Welt der Computer gezogen worden. Der Begriff *Artificial Intelligence* sei erstmals im Jahr 1956 gefallen. Als eine

ihrer wichtigsten Fähigkeiten müsse man die Mustererkennung nennen, die auch in der heutigen Forschung zu neuronalen Netzen entscheidend sei. Ein Beispiel für maschinelles Lernen bilde der Schachcomputer. „Ein Mensch kann neun Züge vorausdenken“, so Seising, „aber nur, wenn er sehr gut ist“. Ein Computer übertreffe das bei Weitem, zudem speichere er immer mehr erfolgreiche Spielzüge. 1997 dann habe der Schachcomputer *Deep Blue* den Weltmeister Garri Kasparow geschlagen.

Karoline Reinhardt, Juniorprofessorin für angewandte Ethik an der Universität Passau, ging in ihrem Beitrag (siehe [Seite 52 bis 56](#)) anhand des seit einem Jahr heftig diskutierten ChatGPT auf ethische Probleme aktueller KI-Entwicklungen ein und zeigte

Technologie ist nicht neutral, sie ist gerichtet und existiert nicht in einem Vakuum. KI kann also nicht als bloßes Werkzeug betrachtet werden, wie häufig behauptet.

Gefahren für demokratische Gesellschaften auf. Large Language Models basierten auf Mustererkennung und -reproduktion bzw. -produktion. Buchstabensequenzen würden in Zahlen transformiert, die Wahrscheinlichkeit von Wortfolgen würde berechnet, die dann automatisch wieder in Wörter übersetzt würden, wobei das Verfahren ständig optimiert werde. Basierend auf riesigen Datenmengen kämen „wahrscheinliche, nicht wahre“ Ergebnisse zustande.

Der häufig geäußerten Behauptung „Es ist bloß ein Werkzeug, wir müssen nur lernen, mit ihm umzugehen“ setzte Karoline Reinhardt entgegen: „Technologie ist nicht neutral, sie ist gerichtet und existiert nicht in einem Vakuum.“ Technologie verfüge immer über intrinsische Eigenschaften,



Im Viereckhof tagte der Arbeitskreis mit Prof. Dr. Christian Au, Professor für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre an der Hochschule Mainz. Hier ging es um Chancen und Grenzen von KI im Arbeitsalltag von Unternehmen.

die bestimmte Nutzungsweisen ermöglichten und andere ausschlossen. Zudem seien Technologien zweckbestimmt, diese Zwecke seien „nicht naturläufig, sie werden gesetzt und können deswegen ethisch bewertet werden“. Schließlich seien Technologien immer in menschliche Praktiken eingebunden und prägten sie wie auch das menschliche Selbstbild und Selbstverhältnis nachhaltig. Sprachmodelle seien nie wertneutral und nähmen Einfluss auf die Rahmenbedingungen der Technikgestaltung und -regulierung. So drohe eine Fragmentierung von öffentlicher Kommunikation und eine Unterminderung von Normen. Auch könne die Verwendung von generativen Sprachmodellen zu Misstrauen gegenüber der Medienkommunikation und zu öffentlicher Zurückhaltung führen. Gesellschaftliche Debatten über KI seien nur möglich, wenn Transparenz über deren Einsatz und Funktionsweise herrsche.

Über den Einsatz von KI in Unternehmen sprach Professor Christian Au von der Hochschule Mainz. Er stellte sich zunächst die Frage, was neu sei an der aktuellen KI-Welle. Die Entwicklung der Technologie sei seit ihren Anfängen in Wellen verlaufen, auf mehrere „Winter“ seien immer wieder neue Aufbrüche gefolgt. Wenn man sich nun das Suchverhalten auf *Google Trends* ansehe, könne man feststellen, dass die Nachfragen seit Ende 2022 exponentiell gestiegen seien, sie hätten sich nahezu verfünffacht. Beim Job-Portal *LinkedIn* seien

KI-Kompetenzen doppelt bis dreifach stärker nachgefragt gewesen. „Es denkt“ sei zwar nach wie vor falsch, so Christian Au, aber „es funktioniert“, vor allem weil es inzwischen einfach in der Handhabung sei. Gerade bei der Erkennung von Handschrift, von Sprache und von Bildern habe die KI ungeheuer schnell gegenüber den menschlichen Fähigkeiten aufgeholt und sie inzwischen sogar überholt. Das erzeuge „hektische Betriebsamkeit in den Unternehmen“.

Aber welchen ökonomischen Mehrwert könne die KI nun stiften? Sie sei in der Lage, viele Prozesse zu automatisieren, nunmehr auch bei den „Schreibtisch-Tätigkeiten“ und sogar bei Führungsaufgaben, etwa wenn die Auswahl von Dokumenten und relevanten Fakten gefragt sei, wenn es um das Finden, Gruppieren und Priorisieren von Fakten gehe oder um die Zusammenfassung von Ergebnissen. So könne die Arbeitszeit verkürzt werden und gleichzeitig die

Die KI ist in der Lage, viele Prozesse zu automatisieren, nunmehr auch bei den „Schreibtisch-Tätigkeiten“ und sogar bei Führungsaufgaben, etwa wenn die Auswahl von Dokumenten und relevanten Fakten gefragt ist.

Die Beurteilung von kreativer KI schwankt insgesamt zwischen deren Anthropomorphisierung und ihrer Dämonisierung. Die Aufmerksamkeit richtet sich vor allem auf die Technik, nicht auf die Kunstschaffenden. Kunst aber ist stets Reflexion und kann auch mit KI kreativ umgehen.

Qualität verbessert. Dabei stehe der Einsatz generativer KI in deutschen Unternehmen noch ganz am Anfang. Insgesamt jedoch hänge die Qualität der Ergebnisse und der Grad der Unvoreingenommenheit der Modelle entscheidend von den eingegebenen Trainingsdaten ab. „Je besser die Daten, desto besser das Modell“, resümierte Christian Au.

Mit dem Thema *Kunst, Kreativität und KI* beschäftigte sich Stephanie Catani, Professorin für Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Universität Würzburg. Die Erstellung etwa eines Rembrandt-Gemäldes oder eines Harry-Potter-Kapitels durch KI habe für intensive Diskussionen in den Feuilletons gesorgt. Dabei sei aber immer zu bedenken, dass generative KI-Modelle synthetische Daten erzeugten, die in ihren Eigenschaften

den Originaldaten ähnelten, auf die das jeweilige KI-Modell trainiert worden sei. Generative Kunst zwingt jedoch zu einer Aufweichung zwischen Kunst und Medien. In Deutschland werde das eher kulturpessimistisch beurteilt, im Hintergrund stehe immer noch der konventionelle Geniebegriff. Der weltweit erfolgreiche KI-Künstler Refik Anadol zum Beispiel habe mit seiner auf dem Davoser Weltwirtschaftsforum gezeigten Inszenierung *Coral* auf 100 Millionen Einzelbilder zurückgegriffen, das Werk gehe aber weit über die KI hinaus, da es vom Künstler „dirigiert“ worden sei und durchaus ethische Implikationen habe.

Es stellten sich aber auch drei kritische Fragen, zunächst die nach der Urheberschaft, gerade bei Bildern. Es gehe dabei zwar nicht um Plagiate, aber die Trainingsdaten stammten doch aus realen Bildern von Urhebern, die Rechte hätten und eine Zukunft bräuchten. Das zweite Problem sei die Datenintransparenz: Welche Daten liegen den Modellen zugrunde und woher kommen sie? Die neueste Version von GPT etwa gebe das nicht mehr an. Und schließlich sei das Crowdfunding hinter der KI zu kritisieren, die ihre Datenmenge nur durch die Ausbeutung von Datensortierenden im globalen Süden schaffen könne. Die Beurteilung von kreativer KI schwanke insgesamt zwischen deren Anthropomorphisierung und ihrer Dämonisierung. Die Aufmerksamkeit richte sich vor allem auf die

Technik, nicht auf die Kunstschaffenden. Kunst aber sei stets Reflexion und könne auch mit KI kreativ umgehen. Man dürfe sie nur nicht auf den Output reduzieren, sondern müsse immer den Prozess mitdenken.

Professor Alexander Filipović, Sozialethiker an der Universität Wien, und seine ehemalige Promovendin Anna Puzio von der Universität Twente in den Niederlanden gingen zum Abschluss der Philosophischen Tage der Frage nach, inwieweit Freiheit und Autonomie als Kategorie für Mensch-Roboter-Interaktionen dienen können. Anna Puzio verwies auf die Vielfalt der bereits heute möglichen Beziehungen zu Robotern, das reiche von Sexrobotern, Freundschaftsrobotern über soziale Roboter und solche im Haushalt bis zum Einsatz von Robotern in der Industrie und in der Medizin.

Alexander Filipović unterschied verschiedene Aspekte von Autonomie, nämlich die Autonomie, Beziehungen einzugehen, in Beziehungen autonom zu bleiben und schließlich sogar die Tatsache, dass durch Beziehungen Autonomie vergrößert werden könne. Mit Axel Honneth plädierte Filipović für einen „sozialen Begriff von Freiheit“, der mehr als negative und reflexive Freiheit bedeute, da er den Begriff auch in die äußere Wirklichkeit verlege.

Anna Puzio stellte dem das Konzept von Karen Barad entgegen, die sich dem Neuen Materialismus zuordnet. Mit ihrer Kritik am Anthropozentrismus könnten auch „nicht-menschliche Entitäten“ wie Tiere oder Roboter in den Blick genommen werden. Mensch, Körper und nicht-menschliche Entitäten existierten nicht vorgängig, sondern entstünden erst in und durch Beziehungen. Tiere und Roboter bekämen so eine „eigene Agency“, die freilich die menschliche Autonomie begrenzen könnte, die nicht mehr Angelegenheit des isolierten Individuums bleibe. Eine Position, die zu intensiven Diskussionen anregte, wie auch die anderen Vorträge dieser Philosophischen Tage. ■



Bild: erstellt mithilfe von KI / canva.com

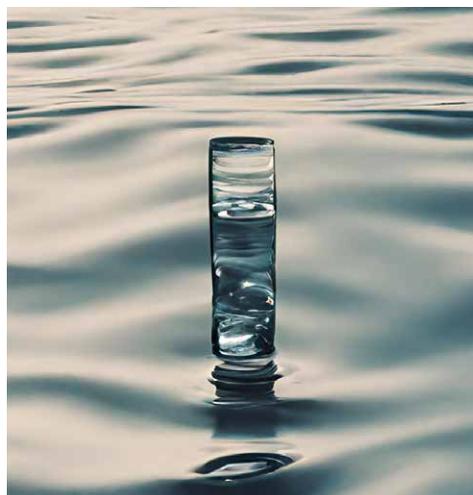


Bild: erstellt mithilfe von KI / canva.com

Es ist beeindruckend, wie die KI aus eingegebenen Schlagwörtern, den Prompts, Bilder generiert. Zur Erstellung der oben gezeigten Bilder wurden die Prompts „Buchstabe K in der Natur“ und „Buchstabe K auf Wasser“ verwendet.